

Nikolaus Mani (19. März 1920 - 16. Januar 2001)

Autor(en): **Balmer, Heinz**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **58 (2001)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Obituary

Nikolaus Mani (19. März 1920 – 16. Januar 2001)

Die Manis sind Kleinbauern in Pignia unweit Andeer in Graubünden. Vater Jakob Mani hatte einen Bruder und zwei mit Bauern verheiratete Schwestern; er wurde Lehrer in Andeer und heiratete Leni Pedrett. Grossvater Pedrett galt als Philosoph. Er war arm und arbeitete als Bauer, Bäcker und Briefträger. Nikolaus Mani, rätoromanisch Clo genannt, war Einzelkind, wuchs aber mit drei Vettern und einer Cousine im selben Haus auf. Die Verbundenheit blieb. Überlebt hat ihn nur Cousine Lena, der ich diese Nachrichten verdanke.

Zur Schule ging Nikolaus Mani zuerst in Andeer, doch den Lateinunterricht erhielt er bei Pfarrer Weisstanner im eine Stunde entfernten Zillis. Während der Ferien mochte der Schüler tagelang lesen. Mit 15 Jahren bezog er das Gymnasium in Chur. Sein Sprachtalent verblüffte seine Lehrer; es war mit einer Nachahmungsgabe verknüpft, und er schauspielerte mit Leidenschaft. Im Schultheater durfte er in Schillers *Tell* den Melchtal übernehmen, und in Andeer spielte er den Geizigen von Molière, zuerst deutsch, später rätoromanisch.

Nach der Matura musste er sich für einen Beruf entscheiden. Als er die Medizin der Schauspielkunst vorzog, wurden Bedenken geäussert, dass Mani allzu empfindsam sei und den Tod eines Patienten nicht ertragen würde. Später ergab sich die Medizingeschichte als Lösung.

Manis Medizinstudium vollzog sich 1940–1947 in Zürich und Genf. Nach kurzer Vertretung des Dorfarztes in Andeer weilte er 1948 am Krebsinstitut in Amsterdam; daher sprach er auch holländisch. Dann trat die Medizingeschichte in den Vordergrund. Sein Basler Lehrer war Heinrich Buess. Aufenthalte bei Johannes Steudel in Bonn und bei Walter Artelt in Frankfurt weiteten den Horizont. Mani hat 1951 promoviert und sich 1964 bei Heinrich Buess habilitiert. Dieser hat ihn zur Bearbeitung der Geschichte der Leberforschung angeregt; das daraus hervorgegangene Werk Manis gehört zu den Standardtexten des Faches. Band I von 1959 behandelt die antiken Autoren, Band II von 1967 die Folgezeit bis Claude Bernard. Zu Niederschriften brauchte er lange Zeit, weil er stets auf die Originalquellen zurück-

griff und an seinen Aussagen feilte. Von 1957 bis 1964 betreute er in fester Anstellung an der Universitätsbibliothek Basel die Anschaffung medizinischer und naturwissenschaftlicher Bücher. Dabei erwarb er sich jene unglaubliche Übersicht, die ihn auszeichnete.

1964 wurde Mani als ein Nachfolger von Erwin H. Ackerknecht an die Medical School in Madison/Wisconsin berufen. Er war dort sehr glücklich und vollendete sein Hauptwerk. Er trug in gutem amerikanischem Englisch vor, und die Studenten liebten ihn. Gastvorlesungen brachten ihn an die Yale und die Harvard University. Er wäre in den Vereinigten Staaten geblieben, nahm aber 1971 einen Ruf an die Universität Bonn an, um nach dem Tod seines Vaters näher bei seiner kränklichen Mutter und seinem Heimatdorf zu sein.

Ich war 1973/74 als Mitarbeiter bei Mani. Man lernte viel und spürte sein Wohlwollen. Er zeigte Verständnis und Entgegenkommen für persönliche Anliegen, liess einen gewähren und verlangte nur, dass man Rücksicht aufeinander nehme. Seine Art war fein und zurückgezogen.

Das von Johannes Steudel entworfene Institut steht auf dem Bonner Venusberg nahe dem Klinikenviertel. Es besitzt einen Innenhof mit einer Art Kreuzgang, Zimmer für den Institutsleiter und seine Mitarbeiter sowie Hörsaal und Seminarraum. Steudel hatte eine reiche Bibliothek aufgebaut. Die stetige Erweiterung ihrer Bestände war Manis besonderes Anliegen. Kataloge wurden durchsucht, Anschaffungsvorschläge besprochen und nach den vorhandenen Mitteln das Notwendigste, Wertvollste und Preiswürdigste bestimmt. Stets wurde dabei das bereits Vorhandene nachgeprüft.

Als Studiendekan gab Mani Studenten und Eltern Auskünfte über Lehrgänge und Lehrmittel. Gruppenweise hielten wir den fachsprachlichen Terminologiekurs ab, dessen Besuch für die Studenten verbindlich war. Mani las *Geschichte der Medizin* und *Einführung in die Medizin*. Es störte ihn nicht, wenn nur wenige kamen. Stets trug er vor, als ob hundert Hörer anwesend wären. In der erstgenannten Vorlesung fing er vorne an und teilte den Stoff nach Epochen ein. Zum Beispiel besprach er in einer Stunde die Medizinschulen von Salerno, Bologna und Montpellier. In der *Einführung* stellte er dagegen die Entwicklung der einzelnen Fächer vor, zum Beispiel die Pathologie. Am Stundenschluss pfl egte er ein grundlegendes Werk vorzuweisen und darin ein paar wesentliche Abbildungen zu erklären. Diese Einführungen fand ich besonders lehrreich und anregend. Mani war genau vorbereitet, sprach fließend und in freier Rede wie gedruckt, mutete den Hörern viel zu und suchte keinen persönlichen Kontakt. Wer sich aber nach der Vorlesung an ihn wandte, der empfing überraschende Zuwendung.

Als ich die Vorlesung *Geschichte der Naturwissenschaften für Pharmazeuten* halten durfte, wies mich Mani auf geeignete Themen hin, etwa alte

Kräuterbücher oder William Witherings Entdeckung der Heilwirkung der Digitalis-Pflanze. Für seine Doktoranden bemühte sich Mani in einer besonderen Vorlesung. Sie hiess *Anleitung zum Arbeiten für Doktoranden*. Er erläuterte, wie man Quellen suche, bearbeite und auslege. Seine Erfahrung machte diese Stunden wertvoll. Jede Woche lud er uns in sein Zimmer ein, wo wir bei Tee und Gebäck in gelöster Stimmung Gedanken austauschten. Im Herbst unternahmen wir einen Betriebsausflug zur Burg Ockenfels über dem Rhein, wo er uns eine gute Mahlzeit bot. Der Kellner, ein Italiener, hielt Mani aus sprachlichen Gründen für einen Landsmann.

Unvergesslich konnte er Leute nachahmen: seinen Zürcher Zoologieprofessor Jean Strohl beim Dozieren, den Komponisten Otto Barblan beim Dirigieren, den Botaniker William Henri Schopfer als Sitzungsleiter, den Theologen und Rektor Ernst Staehelin, wie er einem Gast in baseldeutschem Englisch die Bibliothekskartei erklärte, oder eine pathetische Fernsehrede von de Gaulle mit Einschüben amerikanischer Waschmittelwerbung.

1973 starb Manis Vorgänger Steudel. An der akademischen Gedenkfeier sprach Mani in knapper, sprachlich durchgeformter Rede über Steudels Arbeitsgebiete. Artelt sagte mir nachher: «Man kann Mani geben, welche Aufgabe man will: er wird sie bedeutend lösen.»

Die experimentelle Biologie des 17. Jahrhunderts war Manis Lieblingsgebiet. Der Plan einer grösseren Monographie begleitete ihn; doch bedrängten ihn zu viele andere Pflichten. Auch über die Schaffhauser Ärzteschule und über Vesal hat er gearbeitet. In Bonn wurde Mani ein Kenner der örtlichen Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften. Er hat darüber auch Dissertationen geleitet.

Eine Freude war es für Mani, dass er anlässlich einer Universitätsfeier Madison nochmals besuchen konnte. «Wenn ich alt bin, werde ich mich in Andeer verkriechen wie ein Hund», erklärte er einmal. Das hat er zum Glück nicht getan, sondern ist nur regelmässig als Gast dorthin zurückgekehrt. Nach seinem Rücktritt 1987 blieb er Bonn und seinem Wohnsitz in Ippendorf treu. Wie sein Nachfolger Heinz Schott zu Manis 80. Geburtstag bezeugt hat, nahm er warmherzig und unaufdringlich am Institutsleben teil und wirkte «in seiner unnachahmlichen Art erhellend und erheiternd».

Sein Ende war kurz und traurig: Am 26. November 2000 brannte sein Heim in Andeer infolge eines Kurzschlusses vollständig aus. Die Bücher und Handschriften wurden zu Asche. Als er Anfang Dezember hinkam, war man schon daran, den Schutt wegzuräumen. Es wird berichtet, wie er traurig auf der Strasse stand und dann im Hotel übernachtete. Mitte Januar kehrte er noch einmal zurück. Er atmete schwer; wie nie zuvor bereitete das Treppensteigen seinem Herzen Mühe. Man ahnte, dass es zu Ende ging.

Die Rückreise nach Bonn endete schon in Basel, wo er sich ins Spital begab und starb.

Zu seinem Wesen gehörte die Genügsamkeit. In Andeer wusste man, dass er eine Beerdigung im bescheidensten Rahmen wünschte, und erfüllte diesen Wunsch. Aber wir wissen, was der Berner Medizinhistoriker Urs Boschung in die Worte gefasst hat: «Wir haben einen lieben Freund und grossen Gelehrten verloren.»

Heinz Balmer